

sich um und bemerkt mich. Sie gibt dem schlanken Mann mit den blauen Kulleraugen ein Zeichen. Der kommt auf mich zu und schiebt mich zurück auf den Flur. Ich protestiere:

»Das ist mein Vater, ich will bleiben!«

»Wie alt bist du?«

»Fünfzehn.«

Ich wirke älter, weil ich so groß bin, ich hätte schwindeln sollen. Der Mann lächelt mich an. Sein Name steht auf seinem Kittel: Dr. T. Serfaty.

»Ich heiÙe Thierry. Zu wievielt wohnt ihr hier?«

»Zu zweit.«

»Nur du und dein Vater?«

»Ja, Herr Lord.«

Das ist mir einfach rausgerutscht. Ja,

*Herr Lord*, so wie Louis de Funès es ständig in *Fantomas bedroht die Welt* sagt. Papa hat mir alle seine Filme geschenkt, ich kenne sie auswendig.

Durch die geschlossene Schlafzimmertür höre ich: »Ist das Adrenalin drin? Dann probieren wir's noch mal. Und weg!«

»Könnte ich vielleicht ein Glas Wasser haben?«, fragt Dr. Thierry.

Das kann ich ihm schlecht abschlagen. Er folgt mir in die Küche.

»Wir warten besser hier, dann sind wir aus dem Weg«, meint er.

Wir setzen uns an den Tisch. Er ist schon fürs Frühstück gedeckt: die Schale mit *Miraculix* und seinem Zaubertrank für Papa, die mit *Enez*

*Groe* – Île de Groix auf Bretonisch – für mich.

Das alles passiert gar nicht wirklich. Gleich kommt Papa rein und schimpft mich aus, weil ich nicht im Bett liege, lässt mich bis zu den Ferien für die Schule schuften, bis zu dem magischen Tag, an dem wir auf der Breizh Nevez zur Insel schippern.

Ich greife nach meinem Kopfhörer, er ist nirgendwo eingestöpselt, aber ich setze ihn trotzdem auf, um mich von der Welt abzuschotten. So bleiben wir sitzen, Dr. Thierry und ich, und schweigen uns an. Irgendwann gesellt sich die Frau zu uns. Dr. D. Valbone laut ihrem Kittel. Sie ist hübsch und erschöpft, die blonden Haare kleben ihr

an der Stirn, und unter den hellen Augen prangen dunkle Ringe. Papa mag Blondinen, er ist ganz bestimmt aufgewacht, um sie anzuschauen. Sie bedeutet mir, den Kopfhörer abzusetzen, ich gehorche.

»Wo ist deine Maman?«

Sie hat das verbotene Wort benutzt.

»Wir haben keine Ahnung, aber wir brauchen sie nicht, wir kommen sehr gut alleine klar!«

Sie wechselt einen Blick mit Dr. Thierry, der den Kopf schüttelt. Ich erkläre:

»Meine Mutter ist orthopädische Chirurgin. Sie ist vor fünf Jahren zu einer humanitären Hilfsmission aufgebrochen, sie kommt zurück, wenn

sie damit fertig ist. Fragen Sie doch meinen Vater! Muss er ins Krankenhaus?«

Sie beugt sich vor und zertrümmert mit sanfter Stimme mein Leben.

»Es tut mir leid. Wir haben getan, was wir konnten, aber es war zu spät. Wir haben versucht, ihn wiederzubeleben, aber sein Herz hat nicht reagiert. Er war einfach zu krank.«

Ich glaube ihr kein Wort. Sie redet von jemand anderem.

»Mein Vater ist kerngesund!«

»Er war bei einem Kardiologen in Behandlung, es gab schon erste Warnzeichen.«

»Nein, Sie müssen sich irren.«